

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 22 (1960)
Heft: 7-8

Artikel: Mein Garten
Autor: Feier, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Garten

Von OTTO FEIER

Es ist Sommer geworden, und die einsamen, stillen Tage des Winters sind weit. Jeden Morgen trete ich einmal in den Garten, um meine Lieblinge, die Blumen, zu betreuen und mit ihnen Zwiesprache zu halten. Und das warme Lächeln des Gartens ist es, nach dem ich mich sehne, wenn ich nur einen Tag fort weile. Doch wem ist der Garten nicht ans Herz gewachsen, wenn er eigenhändig von Jahr zu Jahr neue Blumen in ihn gesetzt und Farbe und Duft um einige Nuancen vermehrt hat. Mein Garten ist zwar klein und kann sich nicht messen mit seinen großen Brüdern, in welchen die Pracht aller Farben und der Rausch aller Düfte wohnt. Aber alle Jahre blüht es ein wenig reicher in ihm, denn immer wieder kommen einige Neulinge hinzu, die besonderer Liebe bedürfen.

Schon lange haben Maiglöcklein, Fluhnelken und Frauenschuh verblüht, schon viel länger Veilchen, Krokus und Hyazinthe. Sie sind gleichsam als zarte Frühlingserscheinungen den kräftigen Sommerpflanzen gewichen und haben ihr duftiges Farbgewand abgestreift und sich verfrüchtet. Der Hochsommer mit seinem Blenden ist jetzt über die Gärten gekommen, und die Blumen dieser Zeit blühen wild und überschäumend wie die Menschen, die in ein sommerliches Lebensalter eingetreten sind. Heißes Brennen da draußen, heißes Brennen auch in uns! Es blüht, wie es sich das zitternde Herz nicht schöner denken kann. Der Rittersporn hat seine blauen Zipfelmützen aufgesetzt, und hoch recken sich die Stauden mit dem blauen Blütenfall. In ihrer beruhigenden Farbe überblicken sie wie wache, milde Augen den ganzen Garten. Der himmelblaue wirkt in seiner zarten, eigenen Farbe seltsam, und man sieht durch ihn hindurch wie durch Glas. Höher erheben sich die beiden andern als dieser, der gleichsam der Zartheit seines Kleides entsprechend, nur schwächlig geraten ist. Sie schwanken in der Farbe zwischen dunklem Blau und Violett, strecken lustig ihren Sporn nach hinten und kehren ihre Köpfchen mit den gelben, von Blütenstaub überpuderten Narben nach außen, in Erwartung der Bienen, Hummeln und Taubenschwänze, die hergeflogen kommen und ihren Rüssel tief hineinbohren in die Blüten.

Hinter dem Rittersporn schwingt sich wie ein feuriges Rad der Rosenbogen, der sich über dem mittleren Eingang des Gartens wölbt. Rosen, Rosen quellen hervor, als wollte der Sommer sagen: «Nehmt und badet euch darin, dies ist mein Herzblut.» Sie duften nicht, diese eng nebeneinander sitzenden Buschrosen, aber sie lodern mit ihrem tiefen, gesättigten Rot bis zum Wald hinüber. Wie anders sind doch die duftenden Rosen auf den so schlanken

Stämmchen geartet. Sie blühen dem Gartenzaun entlang in scheuer Pracht. Mit ihnen ist der Sommer erst recht aufgegangen, der Sommer mit den großen, mächtigen Wolkentürmen und dem Wetterleuchten an schwülen Abenden. Still neigen sie sich in der Schwere ihres Blühens herab und verströmen ihre Düfte. Unsere Sinne sind aufgereizt, die herrliche Zeit hat uns empfindsamer gestimmt. Lange gehen wir im Garten auf und ab, lange bis tief in die einbrechende Nacht hinein. Ab und zu stecken wir unsere Nase in die dunklen, schwermütigen, in die hellen und heiteren Rosen und atmen berauscht ihre wundersamen Düfte. Aber sie leben nicht lange, die Rosen. Bald schon streuen sie ihre zarten, verkrümmten Blätter in die Steinnelken. Auch diese wollen schon vergehen. Sie haben blütenreiche Schirme getragen, die in allen Variationen vom sattesten Scharlachrot bis zum ungetrübtesten Weiß leuchteten.

Tief schatten die rosenroten Buschrosen über das Beet. Sie klimmen dem Gartenzaun entlang, lächeln kühl in verlockender Fülle, ihrer unübertrefflichen Reize wohl bewußt, wie eine nordische Schöne, die hinschmilzt ob ihrer eigenen Schönheit.

Oben im Dickicht der Farne hat der Türkenbund geblüht. Lange schon, bevor die herabhängenden Glöcklein sich öffneten, liefen sie blutrot an. Und eines Morgens waren zwei Glocken aufgesprungen, hatten die Lippen zurückgekräuselt und hängten nun die zierlich schwankenden Staubfäden aus. Doch nur kurze Zeit dauerte ihr herrliches Blühen. Schon ist aller Blütenrausch verflogen, und die Stengel tragen jetzt Laternchen, in denen in verschiedenen Fächern die Samen reifen.

Ganz besonders am Herzen liegt mir aber mein kleiner Steingarten. Da gibt es neben den üblichen Blumen Alyssum, Iberis und Aubrietia, neben Armeria und den verschiedenen Steinbrecharten ganz besondere Lieblinge, die ich eigenhändig hergetragen und gepflanzt habe. Nie kehrte ich von Reisen in die Alpen heim, ohne im Rucksack einige Alpenblumenkinder mitzunehmen. Mit ein wenig Muttererde grub ich sie aus und setzte sie zu Hause in den Steingarten, ihnen sorgfältig das Erdreich so zubereitend, wie sie es zu wünschen schienen. Nicht mit Gärtnerkniffen, sondern mit liebendem Gefühl tat ich das und hatte das Glück, daß einige mir auch hier unten gediehen. Da ist vor allem das zweiblütige, gelbe Veilchen aus dem Bergell, das alle Jahre in gleicher Bescheidenheit blüht und sich immer ein wenig mehr ausbreitet. Es blüht inmitten einer Granitsteingrotte, in welcher in zermalmtem Granit eingebettet ein prächtiger, pyramidaler Steinbrech sich eingenistet und schon zum zweitenmal sein Blumenwunder entfaltet hat.

Und schließlich muß ich noch die Alpenfelsenkresse erwähnen, die mir in ihrer Anspruchslosigkeit ganz besondere Freude macht. Nun fließt der Sommer



Im Sommergarten

mählich schon dem Herbst zu, der Zeit der rauchenden Erde und der Nebel, die von einem milden Sonnenlicht durchbrochen werden. In allen Gärten sind die Schöpfe des Goldballs aufgegangen. Den schmucklosesten Garten, die kahlste Mauer erwärmen sie mit ihrem unerschöpflichen Blühen. In meinem Garten streckten sie sich beim Eingang hoch über die Mauer, bimmeln mit ihren Köpflein fröhlich in die Herbstluft und wiegen sich übermütig auf ihren schlanken Stengeln. Sie versuchen, dem trüben Menschen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und verkünden den Herbst ohne Schmerz und Trauer. O, wie oft habe ich diese gefüllten Rudbeckien durch den Morgennebel leuchten sehen, bald verhüllt durch die wallenden Nebel und dann wieder aufglänzend in der durchbrechenden Sonne. Nie wurde ich müde, diese gelbe Pracht, den übersprudelnden Quell unbändiger, nie versiegender Freude zu bewundern.

Aber glitt mein Blick über die andern Blumen hin, mußte ich traurig werden über die Pracht in unseren Gärten, die so nahe vor dem Vergehen steht.

Nur dieses Kindergold des Goldballs konnte mich immer wieder tröstlich mit seiner Wärme durchstrahlen, so daß ich zu den gelben Büschen hätte hintreten mögen und sagen: Liebe, stumme Freunde, ich danke euch!

Nun geht es in den Herbst hinein. Noch einmal lassen wir alles an unsern Augen vorüberziehen. Noch einmal durchmessen wir die Gartenwege und bleiben mit dem Blick des Scheidenden vor den Blumen stehen. Vor der Wand der Goldruten recken sich steif die Zinnien. Ihr Blühen will nicht enden, und mit immer wieder neuen Farben füllen sie das Auge und die Palette des Malers. Dazwischen sind zartblühende Skabiosen eingestreut. Nebendran blättern die letzten Rosen zu Boden. Nur noch die Tagetes treiben unermüdlich ihre gelb und braun gezeichneten Rundköpfe hervor. Kräftig leuchten sie, und ob der Nebel durch die Gärten schleicht oder ob es regnet, immer zeigen sie uns ihr helles, unverdrossenes Gesicht. Sie sind weder zart noch empfindlich, sie sind eher so unverwüstlich und widerstandsfähig wie Menschen, die sich vermöge einer einfachen Konstitution ihr Leben mühelos gestalten. Auch ihr Duft ist herb und kräftig. Als bescheidene Blumen bergen ihre Farben ein Herbstwunder in sich, das deutlich ein Zeichen dafür ist, wie sehr sie mit Gott und seinen Dingen verbunden sind. Wenn sie aufbrechen, dann sind sie dunkel-braunrot und wirken wie aus Samt, aber mit jedem Tage verblassen sie mehr und wechseln hinüber zu einem verwaschenen Gelb, das gesprenkelt hervortritt, das Gelb, das der Herbst an die Bäume zaubert, bevor er die letzten Stürme fahren läßt.

Und endlich komme ich zu euch, Asten, ihr Krausköpfe, die ihr im Garten steht. Ihr seid die farbigen Springbrunnen unter den Blumen und wirkt hinreißend auf das empfängliche Gemüt, das von solchem Farbenrausch ganz betört wird.

Wie mein Auge sich von einer Blume zur andern wendet, immer wechselt die Farbe, mich in eine Symphonie von Stimmungen stürzend. Ihr sagt alles, was ich nicht auszudrücken verstehe. Ihr wißt von den hellen Nächten, wo das Obst mit dumpfem Aufschlag ins Gras fällt. Ihr wißt von der stillen Stunde, da man das göttliche Wirken zu hören vermeint. Mit Vertrauen will ich mich euch nahen, auf daß ich es nicht versäume, bei euch gewesen zu sein, mit euch geatmet zu haben, wenn der Winter kommt und mit seinen weißen Faltern alles zudeckt. Dann bin ich beruhigt und will mich, wie ihr alle, liebe Blumen, in stummer Ergebenheit allem Kommenden fügen.

So nehme ich denn Abschied von dir, mein kleiner Garten, und wenn schon das Scheiden immer wieder schmerzvoll ist, ich habe mich schon lange daran gewöhnt, es wie die Blumen, lächelnd und mit wehem Herzen, zu tun.